

früher „Der Ostmärker"
Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.
Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die „Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: 30 mm breite Kolonelzeile 30 Groschen, 90 mm br. Reklamezeile 150 Groschen, Deutschld. 25 bz. 150 Goldpfg., Danzig 25 bzw. 150 Danz. Pfg.

Nachdruck aller Artikel, auch auszugsweise, verboten.

Nr. 1. Bromberg, den 8. Januar 1928.

Stallmist und Kompost.

Von Dr. Wilsing, Dahlen i. Sa.,
ehemals Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

I.

O, dreimal selig, wer von den Geschäften frei,
Dem Biedervolk der Vorwelt gleich,
Mit eigenen Stieren seiner Väter Hufen baut.

So singt der alte Römer Horaz. Damit gibt er dem Streben des Menschen nach einer Vereinigung mit der Natur Ausdruck, daß bei den meisten unbewußt in der Brust ruht. Es ist das in der Hauptsache eine Gemütsangelegenheit, denn es treibt nicht Spekulation oder Gewinnsucht dazu, ein Fleckchen Land zu bearbeiten, ein paar Tiere zu pflegen, sondern man folgt einem inneren Drange, der Befriedigung sucht: die wunderbaren Vorgänge in der Natur zu beobachten, ihre Erhabenheit auf sich wirken zu lassen, die unendliche Größe des Schöpfers zu ahnen und vor ihr zu versinken — und doch wieder mit etwas Stolz und Befriedigung zu erkennen, daß er selbst — der Mensch — doch auch imstande sei, hier und da einzugreifen und die Natur nach seinem Willen zu lenken.

Es ist verständlich, daß der Mann, der den Hauptteil seines Lebens dem Jagen nach Erwerb opfern mußte, ohne für sein Innenleben viel Zeit übrig zu haben, sich an seinem Lebensabend dahin sehnt, um in Ruhe ausschließlich „sich selbst", d. h. der Natur zu leben; mit anderen Worten: seiner eigentlichen Bestimmung nachzukommen. Der Mensch ist nicht geschaffen, in Fabriksälen unter Maschinengetöse sein Dasein zu verbringen, sondern „die Erde zu bebauen". Gibt es wohl einen Beruf, der mehr Gelegenheit bietet und mehr dazu zwingt, die Zusammenhänge in der Natur zu betrachten und — ich möchte sagen — auf Schritt und Tritt die Größe der Allweisheit anzustaunen?

Das Wachsen des winzigsten Pflänzchens wie auch der Baumriesen ordnet sich nach denselben Gesetzen; in festgefügter Ordnung suchen sich Pflanze und Tier den Ort, wo sich ihr Leben abwickelt und überall, wohin wir schauen, erblicken wir den großen Ewigkeitsgedanken: es geht nichts verloren; alles wächst, geht zugrunde — aber aus dem dahingestorbenen blüht wieder neues Leben auf; — das ewige Vergehen und Werden ist das tägliche Erbauungsbuch des Landwirts.

Es ist kein blinder Zufall gewesen, der die ersten Ackerbauern dazu getrieben hat, die „Abfallstoffe" ihrer kleinen und primitiven Wirtschaft wieder dazu zu verwenden, um der neuen Saat Nahrung und Kraft zuzuführen, sondern es war die erste klare Erkenntnis, daß aus dem Toten wieder neues Leben entstehen müsse. Was dahingegangen ist, muß dem Neuen zum Aufbau dienen; denn der „Stoff", die Materie, ist und bleibt erhalten, mag er auch noch so vielerlei Veränderungen erfahren, er bleibt im Grunde, was er ist: ein Baustein im Leben der Natur.

So weiß der Landwirt, daß es von Pflanze und Tier keine „Abfallstoffe" gibt, die unwiederbringlich verloren gehen; er weiß, daß alle Stoffe, seien es nun organische oder mineralische, nach ihrem Sterben wieder in den Kreislauf des Lebens eintreten und von neuem an dem Aufbau anderer lebender Wesen teilnehmen. Und gerade deshalb legt er auf die sog. Abfälle den größten Wert, sammelt sie und pflegt sie und nennt sie „die Seele der Landwirtschaft". Ein uraltes Sprichwort, das von manchem wohl „humoristisch" aufgefaßt wird, aber sehr ernst die Wahrheit ausspricht, daß der Mist die Grundlage jedes Pflanzenbaues und damit die Grundlage jeder Wirtschaft ist.

Jahrtausende lang hat der Ackerbauer nichts anderes gehabt, um das Wachstum seiner Pflanzen fördern zu können. Die heutigen, durch die Wissenschaft künstlich erzeugten Mittel, die wohl imstande sind, in weitgehendem Maße den Ertrag der Ländereien zu vermehren, sie sind aber niemals imstande, den natürlichen Dünger, den Stallmist zu ersetzen.

Man hat das längere Zeit geglaubt. Man war der Meinung, nachdem man die chemischen Bestandteile der Pflanzen kennen und diese Stoffe künstlich herstellen könne, müsse auch der Mist durch sie zu ersetzen sein. Aber, es hat sich gezeigt, daß ein Acker, der eine Reihe von Jahren hindurch keinen Mist oder keine sog. Gründüngung erhält, unbrauchbar wird, daß er nicht mehr imstande ist, auch nur den geringsten Ertrag an Kulturpflanzen hervorzubringen.

Erst dadurch ist man auf den Gedanken gekommen, daß doch wohl noch etwas anderes im Stallmist wirksam sein müsse, als die chemischen Bestandteile. Man erkannte den Wert der sog. organischen Stoffe, d. h. der Pflanzenreste, die im Boden eine eigenartige Veränderung erfahren und dadurch diesen in einen besonderen Zustand bringen, den wir Gare nennen. Und das weiß jeder Landwirt: man wird nur dann einen hohen Ertrag von einem Acker erzielen, wenn sein Boden gar ist.

Aber die pflanzlichen und tierischen Reste sind es nicht allein, welche den „Mist" darstellen. Eine ungeheure Zahl von Lebewesen aller möglichen Art ist es, die in diesen „abgestorbenen" Resten an der Arbeit sind. Tiere, Insekten der mannigfachsten Art und Größe sehen wir mit unseren Augen; aber wir sehen nicht das unzählbare Heer der Pilze und Bakterien, die in fortgesetzter Tätigkeit an der Umwandlung der Stoffe arbeiten und aus den „toten Resten"

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

die Nahrung für neue Lebewesen, für neue Pflanzen herstellen.

Und gerade diese Arbeit, die uns trotz aller fortgeschrittenen Erkenntnis der Wissenschaft eigentlich noch ein „Buch mit sieben Siegeln" ist, gerade sie ist es, die den großen Wert des Mistes ausmacht.

Das zeigt uns am besten ein Vergleich des Stallmistes mit dem Kompost. Hier in der Hauptsache Pflanzenmasse und Pflanzenreste, dort in der Hauptsache Erde, mit Pflanzen vermischt; und wenn beide Massen „fertig" zum Gebrauche sind, dann haben wir im Mist eine „verrottete", d. h. vergärte, stark zersetzte und veränderte Pflanzenmasse, im Kompost dagegen eine völlig erdige Masse, in welcher wir kein Pflanzenrestchen mehr erkennen können. Und doch sind beide in ihrer Wirkung auf die Pflanzen und auch auf den Boden gleich! Beide machen den Boden gar, beide fördern das Wachstum der Pflanzen in starkem Maße; ja, die Frage ist noch nicht geklärt, welche von beiden Massen die größte Wirkung auszuüben imstande ist. Der Landwirt kann nicht viel Kompost erzeugen, jedenfalls nicht soviel, als er für seine Ländereien nötig hätte; er verwendet daher den Stallmist; der Gärtner dagegen liebt und verwendet mehr den Kompost; und seine Erfolge zeigen den hohen Wert dieses „Düngemittels" an. Wie gesagt: welches von beiden das Bessere, Wirksamere ist, bleibt dahingestellt.

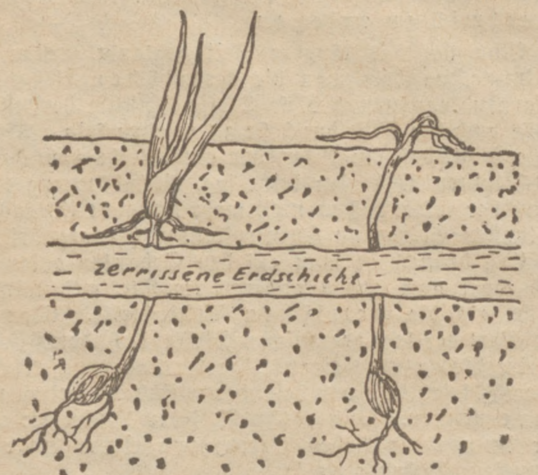
Aber aus dieser Betrachtung geht hervor, daß es sicherlich nicht die chemischen Bestandteile, die Düngestoffe sind, welche den Stallmist für den Anbau von Pflanzen unentbehrlich machen; denn der Kompost, dem diese chemischen Düngestoffe in nennenswertem Maße fehlen, ist ebenso wirksam.

Der größere Wert liegt also wohl in der Arbeit der Lebewesen, welche sowohl im Stallmist als auch im Kompost tätig sind. Vielleicht finden weitere Forschungen noch etwas uns bisher Unbekanntes heraus, das uns gerade den auffällig hohen Wert des Kompostes erklärt.

(Schluß folgt.)

Landwirtschaftliches.

Kälteschäden des Wintergetreides. Von unseren Wintergetreidearten ist der Roggen am wetterfesten, anfälliger ist schon der Weizen, noch weicher die Gerste, und der „Winter"-hafer erweist sich immer wieder als so wenig abgehärtet, daß er bislang noch zu keiner Bedeutung auflaufen konnte. Trotzdem rechnet Prof. Berkner-Breslau auch beim Roggen damit, daß jede zweite Pflanze den Winterunbilden erliegt, und der praktische Durchschnittslandwirt säet daher immer noch 80—100 Pfund auf den preußischen Morgen, obgleich bei der Bestockungsfähigkeit des Roggens theoretisch schon ganze 10 Pfund einen dichten Bestand ergeben müßten.



Hochfrieren der Saat links: die Kronenwurzeln erhalten das Leben, rechts: ohne Kronenwurzeln — Wintertod!

Der Praktiker bezeichnet nun alle Kälteschäden summarisch als „auswintern", der Wissenschaftler unterscheidet dagegen mindestens fünf verschiedene Arten, und zeigt danach auch die Abwehrmaßnahmen. Unter Auswintern im engeren Sinne versteht man das Zerreißen der Wurzel, wenn beim Auffrieren der obersten nassen Bodenschicht die Oberfläche sich um ein Zehntel hebt und die tieferen, trockneren Partien nicht mitmachen. Dagegen empfiehlt sich flache Saat (nur 1—2 Zentimeter tief!) in gefestigten Boden und so frühzeitig, daß noch im Herbst die Kronenwurzeln unter der Erdoberfläche gebildet werden können. Dann ist es im Frühjahr möglich, durch Anwalzen des hochgefrorenen Bodens auch die abgerissenen Pflanzen am Leben zu erhalten. Dieses Auswintern nennt man auch „Hochfrieren" (Abb. 1). — Eine zweite Erscheinung ist das direkte Erfrieren der Pflanzenzellen. Vom Tabak, der Tomate, dem Knopfkraut wissen wir, daß ihre Blätter beim geringsten Frost schwarz werden; unsere Wintersaaten sind zwar im allgemeinen abgehärteter, wenn aber die Blätter noch lebhaft atmeten oder in Saft und Wachstum standen oder bei verspäteter Saat im Milchkeim lagen, und es tritt krasser Wetterumschlag ein, dann läuft das Wasser aus den Zellen und erhebliche Schädigungen treten ein, weil Wurzeldruck und Blattverdunstung in einem Mißverhältnis stehen. Hiergegen hilft man sich, indem man die Pflanzen von vornherein kräftig ernährt, vornehmlich mit Kali, und besonders winterharte Sorten anbaut. — Das Aussauern tritt infolge Erstickens der atmenden Wurzel im wassererfüllten Boden ein. Hierbei macht es wenig Unterschied, ob es sich um zutagetretenes Grundwasser handelt oder ob



Ausgesauerte Pflanzen.

Schmelzwasser nicht absinken kann, weil die darunter liegenden Erdschichten noch gefroren sind (Abb. 2). Das Aussauern vermeidet man durch sorgfältige Tiefkultur, durch Drainröhren und zweckmäßige Wasserfurchen, auf die schon unsere Väter so großen Wert legten. Saurer Boden wird auch durch Kalk lockerer und gesünder gemacht. — Das Ausfaulen (Ersticken) der ganzen Pflanze tritt ein, wenn eine dichtschließende Schneedecke durch wiederholtes Auftauen über Mittag luftdicht vereist ist, und darunter Boden und Pflanze, weil ungefroren, noch lebhaft atmen. Dann vergiften sich die Blätter mit ihrer eigenen Kohlensäure. Herbst- und Frühjahrsschnee sind hierbei besonders gefährlich, weil die Pflanzen sich noch bzw. schon wieder am Leben befinden. Nicht selten gesellt sich hierzu noch der gefürchtete Schneeschimmel. Auf ihn ist es auch zurückzuführen, daß in der Saatzeit durchaus keimfähige Samen nicht die Triebkraft zum Durchstoßen der Erddecke aufbringen, sondern sich korkzieherartig verkrümmen. Der Schneeschimmel, ein Pilz aus der Gattung fusarium, muß unter allen Umständen durch Beizen des Roggens vernichtet werden, wie dies fast jeder Landwirt bereits gegen den Stinkbrand des Weizens tut. Brechen der Schneekruste mit scharfen Eggen soll übrigens gegen das Ausfaulen helfen, aber wohl mehr auf dem Papier. Das Beizen aber darf kein Landwirt mehr versäumen.

Diplom-Landwirt Li.

Wie wird dumpfiger Hafer wieder verwendungsfähig? Dumpfiger Hafer kann noch für die Fütterung Verwendung finden, wenn er dementsprechend behandelt wird. Auf etwa 24 Scheffel Hafer, der sich in trockenem Zustande befinden muß, nimmt man einen Scheffel pulverisierte Holzkohle, vermischt diese durch Umschaufeln innig mit dem Hafer, und läßt diesen dann acht Tage liegen. Während dieser Zeit zieht die Holzkohle den dumpfen Geruch heraus. Die Entfernung des Kohlenstaubes kann danach mit der Windfege sehr leicht bewerkstelligt werden. Es schadet aber auch nichts, wenn die Holzkohlenteilchen im Hafer verbleiben, da sie dann bei den Pferden gewissermaßen als Reinigungsarznei wirken.

Viehzucht.

Jodkali beschleunigt und verstärkt das Rauschen von Jungsauen. Sauen, insbesondere Jungsauen, die schwer bzw. sehr still rauschen, verabreiche man Jodkali. Ich konnte des öfteren die Beobachtung machen, daß Jod das Rauschen bei Jungsauen sehr verstärkt bzw. beschleunigt. Von einer Gruppe von zehn Sauen, geboren im Januar 1926, wurden fünf Sauen mit Jodkali gefüttert, fünf ohne. Die Sauen wurden versuchsweise sehr früh mit einem Eber zusammengebracht. Bei jeder Gruppe von fünf Sauen war ständig ein Eber. Bei der Jodgruppe erhielt auch der Eber Jod, bei der anderen Gruppe nicht. Die beiden Eber waren übrigens Wurfgeschwister. Es ergab sich, daß die Sauen der Jodgruppe in der Zeit vom 16. 12. 26 bis 3. 1. 27 ferkelten, und zwar am 16. 12., 18. 12., 20. 12., 3. 1., 3. 1. Von den ohne Jod gefütterten Sauen ferkelte eine am 15. 12., also ebenso früh, bzw. einen Tag eher als die erste Jodsau. Die anderen kommen aber erst später, am 7. 1., 8. 1., 14. 1. und 19. 1. Durchweg ferkelten also die mit Jod gefütterten Jungsauen einige Wochen früher als die Sauen ohne Jod. Besonders interessant ist folgender Fall: Ich hatte zwei Sauen als Zuchtläufer gekauft. Beide Tiere kamen in eine und dieselbe Herde und auf Weide. Die Tiere blieben Tag und Nacht draußen. Als die Sauen alt genug waren, erhielt der Schweinemeister Auftrag, die Sauen zu beobachten und zum Eber zu lassen. Die eine Sau wurde nach kurzer Zeit belegt, bei der anderen wurde kein Rauschen bemerkt. Die erste Sau war bereits hochtragend, da ließ der Schweinemeister sagen, ich hätte als zweites wohl nicht einen Zuchtläufer, sondern einen geschnittenen Mastläufer gekauft. Annehmen konnte man das bald. Ich ließ die Sau von der Weide fortnehmen. Sie kam in eine andere Herde, die Futter im Stall erhielt. In das Futter erhielt sie Jodkali. Nach ganz kurzer Zeit rauschte die Sau und wurde belegt. Nach drei Wochen rauschte sie um nahm aber von neuem Bedeckung auf. Sie ferkelte zum ersten Male im Alter von 1 Jahr 4 Monaten. — Die Jodgabe wird am besten folgendermaßen verabreicht: Man löst festes Jodkali in Wasser auf. Und zwar 10 Gramm in 1 Liter Wasser. Von dieser Lösung verabreicht man der Sau täglich 10 ccm. Dadurch führt man der Sau 200 mg Jodkali zu. Die Flüssigkeit mengt man einfach zwischen das Futter, so daß kein lästiges Eingeben nötig ist. Was für Jungsauen gilt, wird auch für ältere Sauen gelten, die nur noch schwer aufnehmen.

Tierzuchtinspektor Dr. Lüthge.

Welche Salze sind in der Ziegenmilch enthalten. Die Ziegenmilch zeigt im Durchschnitt folgende Zusammensetzung: 85,5 Prozent Wasser und 14,5 Prozent Trockensubstanz, unter letzterer 4,8 Prozent Fett, 2,8 Prozent Käsestoff, 1,2 Prozent Eiweiß, 4 Prozent Milchzucker und 0,7 Prozent Salze. Die Salze oder Mineralbestandteile sind ungefähr denen der Kuhmilch gleich, nämlich Chlornatrium 10,62 Prozent, Chlorkalzium 9,16 Prozent, Kaliumphosphat 21,99 Prozent, Magnesiumzitrat 4,05 Prozent, Kalziumphosphat 16,32 Prozent, Kalziumzitrat 23,5 Prozent, Kaliumzitrat 5,47 Prozent, Magnesiumphosphat 3,71 Prozent, Kalziumoxyd 5,13 Prozent. Außerdem befinden sich in der Ziegenmilch stets geringe Mengen von zitronensauren Salzen.

Geflügelzucht.

Monatsarbeiten des Geflügelzüchters im Januar.

Hühner: Im Hühnerstalle wird es nun wieder lebendiger, als es die beiden letzten Monate im alten Jahre war. Nicht nur die Junghennen, soweit sie Frühbruten entstammen, legen jetzt, auch die älteren Zuchthennen, fertig mit der Mauser, füllen den Eierkorb. Von nichts kommt nichts. Daher heißt es reichlich und vor allem zweckentsprechend füttern. Mannigfach muß das Futter zusammengesetzt sein; an eiweißhaltigen Stoffen besonders darf es nicht fehlen. Damit sind gemeint: Fleischabfälle aller Art, Garneelen, Fisch- und Fleischmehl usw. Als Ersatz für Grünfutter gibt es zerstampfte Rüben (Turnips), Kohlblätter, Sauerkohl und anderes. Warmes Wasser ist unbedingt erforderlich, soll die Legetätigkeit nicht wieder unterbunden werden. Der größeren Zahl der legenden Hennen entsprechend ist auf eine Vermehrung der Nester zu sehen. Wer die Legetätigkeit seiner Hennen scharf kontrollieren will, und dazu ist ja jedem Züchter zu raten, der schaffe Fallennester an.

Trut- und Perlhühner: Werden die Truthühner auf dem Stalle der Haushühner gehalten und haben sie sich bis dahin auch ganz sittsam betragen, so werden manche Truthennen doch jetzt infolge des erwachten Geschlechtstriebes recht unangenehm. Sie verfolgen den Hahn der Haushühner, sofern ihnen nicht ein Hahn ihrer eigenen Art beigegeben ist. Hier muß ihr Besitzer ein scharfes Auge haben. Die zu Zwangs- bzw. Frühbruten nötigen Truthennen sind jetzt zu beschaffen. — Die Perlhühner sind in diesem Monate genau so zu verpflegen, wie die Haushühner.

Gänse: Der Gänsezüchter beherzige: Für die Gans muß der Platz des Legenestes so gewählt sein, daß das Legenest späterhin gleich das Brutnest werden kann. Die gelegten Gänseeier sind bis dahin, wo sie der Brüterin untergeschoben werden sollen, an einem kühlen, doch frostfreien Orte aufzubewahren, eines neben das andere gelegt, und jeden Tag um ein Drittel ihrer Längsachse zu wenden.

Enten: Auf dem Hofe ist aufgeräumt. Die zu Schlachtzwecken bestimmten Enten sind nicht mehr vorhanden, sondern nur noch die Zuchtenten. Die meisten Züchter wollen deren Legetätigkeit noch eindämmen und füttern daher recht knapp. Die Besitzer von Orpington-, Khaki Campbell- und Laufenten, denen viel auf reichen Eierertrag ankommt, werden etwas tiefer in den Futtersack greifen. Freier Auslauf bekommt den Zuchtenten ausgezeichnet. Tritt aber in den Flüssen und Bächen Hochwasser auf, so sind die Enten möglichst zu Hause zu halten, da sie sonst durch das reißende Wasser leicht entführt werden.

Tauben: Ist ein klarer, heller Tag, dann herrscht auch auf dem Taubenschlage reges Treiben. Dann kann der Züchter das Geschlecht seiner Tiere feststellen bzw. erkennen. Wie die Enten, so sollten auch die Tauben jetzt im Januar knapp im Futter gehalten werden, damit der Geschlechtstrieb sich nicht zu stark äußert, d. h. damit das Lege- und Brutgeschäft noch hinausgeschoben wird. Dies läßt sich auf solche Weise viel leichter erreichen, als wenn eine Trennung nach Geschlechtern vorgenommen wird. Da nun aber doch vom Februar ab das Fortpflanzungsgeschäft der Tauben nicht mehr zurückzuhalten ist, so sollte vorher, also jetzt im Januar, der Schlag noch einmal gründlich gereinigt werden. Dabei sind natürlich auch die Sitzstangen und Legenester nicht zu vergessen.

P. H.

Tauben-Eier mit schlüpfenden Täubchen. Wie freut sich der Züchter, wenn seine Täubinnen regelmäßig Gelege machen, und alle zwei Eier befruchtet sind und wenn es am 17. oder 18. Tage zum Ausschlüpfen der jungen Täubchen kommt. Doch manchmal ist die Freude zu früh gewesen, statt zwei schlüpft nur ein Junges aus dem Ei oder vielleicht



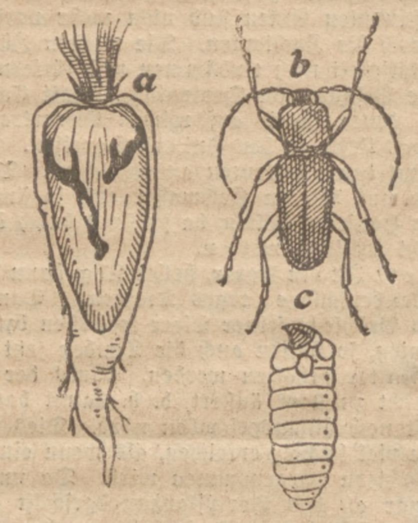
Tauben-Eier mit schlüpfenden Täubchen.
I. Normaler Verlauf des Anpickens. II. Abnormaler Verlauf. Das Täubchen hat ein Fenster in die Schale geschlagen, wodurch die Gefahr des Austrocknens vorhanden ist.

auch gar keins. Sieht der Züchter nach, dann bemerkt er, daß ein Fenster in die Schale geschlagen wurde und das junge Täubchen tot drinnen liegt, also ausgetrocknet ist. Es gibt aber auch Züchter, die, wenn das Ei am 18. Tage angepickt, das Junge aber am 19. Tage noch nicht geschlüpft ist, mit einer Bleistiftspitze, allerdings vorsichtig genug, etwas nachhelfen. Aber wie häufig kommt es trotz aller Vorsicht

vor, daß Blut fließt und das Täubchen dadurch eingeht. Man tut besser daran, wenn man dies nicht macht, denn wenn eine Taube schon zu schwach ist, sich selbst aus der Schale zu befreien, so wird man selten ein wirklich lebensfähiges Tier erhalten.

Obst- und Gartenbau.

Das Pflanzenböckchen. Wie der Name schon sagt, gehört der Schädling in die große Gruppe der Bockkäfer, die durch ihre langen Fühler ausgezeichnet und zu einem großen Teil Zerstörer des lebenden und toten Holzes sind. Nur einige wenige aus der Gattung Phytoecia sind an Wurzeln schädlich und bevorzugen dabei Wurzelgemüse, wie Möhren, Pastinakwurzel u. ä., oder Wurzeln von Heilpflanzen, wie Schafgarbe usw. Im ersteren Falle handelt es sich um das „Gesattelte Pflanzenböckchen" (Phytoecia [Musaria] ephippium Fabr.), im letzteren um das „Liniierte Pflanzenböckchen" (Phytoecia lineola Fabr. [pustulata Schrank]). Den Gartenbesitzer interessiert in erster Linie das „Gesattelte Pflanzenböckchen". Es muß allerdings bemerkt werden, daß dieser Käfer als Schädling nur selten



a) Möhre, von der Larve des gesattelten Pflanzenböckchens bewohnt, b) Käfer, c) Larve.

auftritt und sein Verbreitungsgebiet auf Österreich und Süddeutschland beschränkt ist. In Norddeutschland ist das zierliche Tierchen unbekannt. Das fertige Insekt ist schwarz gefärbt und fein behaart. Des Halsschild ist quadratisch und fein punktiert. Das Schildchen sowohl als auch ein Streifen längs der Mitte des Halsschildes ist dicht weiß oder gelblich behaart. Der Käfer ist 7,5 bis 11 Millimeter groß. Er erscheint Mitte Mai. Das Weibchen legt bald einzelne Eier an den Wurzelhals der Nährpflanze. Die auskriechenden Larven bohren sich in die fleischige Wurzel ein und höhlen sie mehr oder weniger aus. Den ganzen Sommer verbringen sie innerhalb der Wurzel. Zur Verpuppung verlassen sie die Pflanze und gehen in den Erdboden. Dort verpuppen sie sich normal im Hochsommer. Verspätete Larven überwintern im Boden und liefern erst im Mai folgenden Jahres die Puppe. Der Käfer schlüpft im gewöhnlichen Falle also im Herbst und überwintert in sicheren Verstecken; andernfalls schlüpft er erst im Mai und kommt dann gleichzeitig mit den überwinterten Käfern zum Vorschein. Über die Bekämpfung dieses Schädlings ist wenig bekannt. Sie erstreckt sich darauf, die befallenen Pflanzen, die ein ähnliches Krankheitsbild aufweisen, wie beim Befall durch die Larve der Möhrenfliege, auszuziehen und zu verbrauchen oder zu vernichten. K. Braßler.

Bewässerung der Obstbäume im Untergrund. Wasser benötigen die Obstbäume zum Gedeihen fast noch mehr, als Nährstoffe. Die Erfahrung lehrt ja auch, daß selbst in einem armen Erdreiche schöne, kräftige Bäume heranwachsen, wenn ihnen genügende Mengen Feuchtigkeit zugeführt werden. Am raschesten leiden Apfelbäume an Wassermangel, da ihre Wurzeln zumeist seitwärts und flach wachsen und so die Trockenheit zuerst verspüren. Um der verderblichen Trockenheit entgegenzuwirken, legt man sich zweckmäßig folgende einfache Bewässerungsvorrichtung an: Unter der Kronentraufe bringt man je nach der Größe des Baumes zwei bis acht Bohrlöcher an, steckt in diese große Mineralwasserkrüge, deren Hals und Henkel man zuvor abgeschlagen und deren Boden man eingedrückt hat, als Mundstück so hinein, daß sie noch zehn Zentimeter über dem Erdboden ragen. Nach der Füllung mit Wasser verdeckt man die Krüge zum Schutze gegen das Hineinkriechen von Ungeziefer und gegen Verstopfen, indem man irgend einen passenden, dicht schließenden Gegenstand darüber deckt.

Für Haus und Herd.

Wenn die Speisen versalzen sind . . . In jedem Haushalt geschieht es zuweilen, daß bei der Zubereitung von Speisen versehentlich zu viel Salz gebraucht wird — und nicht nur, wenn die Köchin verliebt ist. Die Folge davon ist, daß die Familienmitglieder gegen dieses Versehen energisch protestieren. Natürlich gibt es hierbei meist unangenehme Auseinandersetzungen, da die sparsamen Hausfrauen über die Genießbarkeit solcher Speisen eine andere Meinung haben werden, als die übrigen Angehörigen. Solche Streitigkeiten können vermieden werden, wenn man in die versalzenen Speisen ein sauberes Stück Badeschwamm legt. Der Schwamm saugt den größten Teil des Salzes in sich auf und stellt die Genießbarkeit der versalzenen Speisen wieder her.

Würziges Lungenmus. Ein Pfund Kalbslunge wird mit allerlei kleingeschnittenen Suppenwurzeln gar gekocht und dann die Lunge grob gewiegt. Daraufhin brät man in Fett reichlich fein zerkleinerte Zwiebeln gar, wobei darauf zu achten ist, daß sie nicht bräunen dürfen, schwitzt Mehl darin und verkocht dies mit einem Teil der Lungenbrühe zu einer dicklichen Sauce. Man gibt die zerkleinerte Lunge hinein und läßt sie darin völlig verkochen. Das Lungenmus wird mit Salz, Pfeffer, Essig und etwas geriebener Zitronenschale abgeschmeckt und sofort angerichtet; man gibt dazu Salzkartoffeln.

Eier, die zum Einlegen bestimmt sind, lege man vorher eine Nacht in Wasser, sie springen dann später nicht beim Kochen. Ferner macht sich aber auch nach dem Einlegen in Wasser der kleinste Schaden und Riß in der Schale deutlich bemerkbar. SolcheEier sind von der Konservierung natürlich auszuschließen.

Ruß als Düngemittel für Topfgewächse. In dem Ruß ist uns ein recht schätzenswertes Düngemittel für Topfgewächse gegeben. Will man die Topfpflanzen mit Ruß begießen, so muß dieser zuvor in heißem Wasser aufgelöst werden. Dann gibt man von dieser Lösung dem gewöhnlichen Gießwasser etwas bei. Allerdings darf eine Düngung mit Ruß nur dann erfolgen, wenn sich die Topfgewächse in vollem Wachstum befinden. Auch im Garten leistet der Ruß recht gute Dienste; man streut ihn hier im Winter über die Erdbeeren. Gleichfalls ist dem Schnittlauch und der Sellerie eine Düngung mit Ruß sehr dienlich, das Wachstum der Pflanzen wird hierdurch ungemein gefördert.

Ölsardinenbüchsen, die auf den Tisch gebracht werden, sind häufig etwas berostet oder verbeult und gereichen dem Tisch nicht gerade zur Zierde. Auf folgende einfache Weise kann diesem Büchschen zu einem netteren Aussehen verholfen werden: Um die Büchse legt man einen doppelt gelegten Papierstreifen, der am Schluß zusammengeklebt wird, er kann ein wenig höher als die Büchse selbst sein. Der Papierrand wird in strohhalmbreiten Zwischenräumen eingeschnitten und diese eingeschnittenen Teile mit dem Messer vorsichtig ausgezogen, dadurch kräuseln sich die Streifchen und putzen die Büchse in nettester Weise.

Heißes Einfüllen in Gläser ohne Verluste. Wenn der Inhalt der Einweckgläser sehr heiß oder kochend eingegeben wird, leidet häufig das Glas Schaden. Dies läßt sich dadurch sicher verhüten, daß die Gläser vor dem Füllen gut mit Zeitungspapier umhüllt werden.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Johannes Kruse; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., sämtlich in Bromberg.